

## Predigt zum Erntedankfest 2014

Und er sagte ihnen ein Gleichnis und sprach: Es war ein reicher Mensch, dessen Feld hatte gut getragen.

Und er dachte bei sich selbst und sprach: Was soll ich tun? Ich habe nichts, wohin ich meine Früchte sammle. Und sprach: Das will ich tun: ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen, und will darin sammeln all mein Korn und meine Vorräte und will sagen zu meiner Seele: Liebe Seele, du hast einen großen Vorrat für viele Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut!

Aber Gott sprach zu ihm: Du Narr! Diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wem wird dann gehören, was du angehäuft hast?

So geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich bei Gott.

Lukas 12,16–21

Liebe Gemeinde,

haben Sie schon darauf gewartet? Dass der Bauer wieder mal schlecht weg kommt. Ausgerechnet zu Erntedank hat er mit schöner Regelmäßigkeit seinen Auftritt: der reiche Kornbauer. Als Gierlappen und Nimmersatt, der nur an sich selbst denkt, tritt er auf. Recht so, dass er stirbt – er hat es sich selbst zuzuschreiben.

In unzähligen Predigten ist der Kornbauer immer wieder mit dieser Pointe zu Tode gebracht worden.

Der arme Bauer. Auf Menschen in anderen Berufen schaut man bis heute gerne etwas abfällig herab – auf faule Lehrer, zockende Banker, Pfarrer, die nur eine Stunde in der Woche arbeiten, und auch heute noch auf „fette Bauern“.

Nun haben wir hier auf dem Land einen noch etwas anderen Bezug zu dem, was auf den Feldern wächst und in den Gärten gedeiht. Trotzdem machen sich viele Zeitgenossen oft keine Gedanken, wie unser Essen und Trinken entsteht. Wichtig ist der günstige Preis. „Billig“ – so druckt man es in Signalrot auf die Werbezettel.

Der so genannte reiche Kornbauer ist noch ganz nahe dran am Säen und Ernten. Er weiß, wie wertvoll jedes einzelne Korn ist. Einmal in seinem Leben erlebt er es: Alles ist ideal verlaufen. Das Wetter war genau richtig. Unvorstellbar viel Korn ist gewachsen – das ist wie ein Sechser im Lotto mit Zusatzzahl. Er braucht größere Scheunen für seine reiche Ernte und Vorräte.

Und das soll nicht recht sein?

Es wäre vor allem nicht recht, Jesus zum Spielverderber zu erklären. Jesus, der dieses Gleichnis erzählt hat; das Gleichnis, das mit dem erschütternden Satz endet: „So geht es dem, der sich Schätze sammelt und ist nicht reich bei Gott.“

Was hat also Jesus damit gemeint?

Zur Klarstellung muss ich vorweg zweierlei sagen:

Erstens erzählt Jesus nicht einfach nur eine Geschichte und ihre Moral daraus. Das wäre zu einfach. Jesus erzählt vielmehr ein Gleichnis. Das heißt er nimmt ein Beispiel aus dem richtigen Leben und vergleicht das richtige Leben mit dem, was er eigentlich sagen will.

Zweitens ist es eigentlich nicht richtig, von dem „reichen Kornbauern“ zu sprechen. Ganz anders lautet nämlich der Originaltext in der Bibel wie auch die deutsche Übersetzung, die auf Luther zurückgeht. Dort heißt es ganz einfach: „Es war einmal ein reicher Mensch, dessen Feld hatte gut getragen.“

Mit dem reichen Menschen ist sicherlich nicht der Landwirt gemeint, der noch vor gut 100 Jahren mit seinem kleinen Hof Nahrungsmittel für noch vier weitere Personen erwirtschaften konnte. Bleiben wir also auf dem Boden der Tatsachen: Jesus möchte mit seinem Gleichnis nicht auf die Bauern schimpfen, sondern auf etwas anderes hinweisen. Jesus hat nichts gegen Bauern. Der Bauer ist auch nur ein Mensch. Und allen Menschen sagt Jesus an anderer Stelle: „Seht euch die Blumen auf dem Feld an – die Lilien – wie sie wachsen: Sie arbeiten nicht, auch machen sie sich keine Kleider. Und trotzdem war König Salomo in all seiner Pracht nicht so schön angezogen wie eine von ihnen. Macht euch also keine Sorgen, was ihr anziehen oder essen und trinken sollt.“

Was ist der große Unterschied zwischen dir und dieser Blume? Zu diesem Gedanken regt Jesus an. Der Unterschied ist ganz einfach: Du kannst sprechen. Die Blume kann es nicht. Sie kann nur blühen und stumm dastehen, bis sie wieder verschwindet. Du kannst sprechen und verstehen. Mit der Sprache begreifst du die Welt. Du gibst den Dingen Namen und weist ihnen ihren Platz zu. Du teilst die Zeit ein in gestern, heute und morgen.

Das ist alles wunderbar. Aber es hat einen Haken, und der wird dich immer von einer Blume unterscheiden. Er macht dir das Leben schwer. Die Sprache lässt dich zu einem Kind der Sorge werden. Du denkst immer schon an morgen, ob es dir gut gehen wird. Du denkst an gestern, ob du alles richtig gemacht hast. Meistens verpasst du darüber das Heute.

Darum vergleichst du dich stillschweigend auch eher mit einer Kartoffel als mit einer Blume – ob es dir bewusst ist oder nicht. Du erwartest, dass dein Leben eine gute Ernte bringt, aus der man etwas machen kann. Vielleicht erwarten es auch deine Eltern von dir oder die ganze Gesellschaft – möglichst viel Gewinn und Ertrag: als erfolgreiches Schulkind, als wertvolles Mitglied der Gemeinschaft. Als Bauer, Metzger, Friseur oder Arzt; als Mutter, Vater, Oma, Opa – und sogar als Gemeindeglied.

Wie oft sind wir unzufrieden, weil es nicht so gut läuft, wie wir uns das wünschen? Wie oft haben wir Angst vor Klassenarbeiten, quälende Sorgen vor wichtigen Entscheidungen? Wann ist es eigentlich wirklich mal rundum ideal ohne Sorgen?

Diesen Augenblick gibt es im Leben so gut wie nie.

Ein Weg führt aus diesem Rad der Sorgen hinaus. Darauf lenkt Jesus den Blick. Schau auf die Blumen. Orientiere dich an ihnen, indem du einfach „blühst“, dich freust an dem, was da ist – mit dir, neben dir.

Natürlich geht das nicht so einfach. In Wirklichkeit sind wir nun mal keine Blumen. Wir können sprechen. Unsere Gedanken züchten immer neue Sorgen.

Aber wir können mit unserer Sprache noch etwas anderes anstellen, etwas ohne Nutzen. Es wirkt sogar nur dann, wenn wir keinen Zweck verfolgen. Aber genau dann trägt es eine Zauber- kraft in sich wie die Schönheit einer Blüte, nämlich dann, wenn wir das Wort „Danke!“ aus vol- lem Herzen aussprechen.

Ganz so wie es im heutigen Predigttext aus dem Hebräerbrief heißt:

„So lasst uns nun durch ihn Gott allezeit das Lobopfer darbringen, das ist die Frucht der Lippen, die seinen Namen bekennen. Gutes zu tun und mit andern zu teilen, vergesst nicht; denn solche Opfer ge- fallen Gott.“

„Danke für alles, was uns geschenkt ist.“ – „Danke, dass die Ernte trotz des Wetters ausreichend ist. Danke, dass ich leben darf und all die Menschen neben mir. Danke, lieber Gott, dass du dich

um uns so sorgst, obwohl wir Menschen oft so dumm sind und so schlecht mit deiner Schöpfung umgehen.“

Dieses „Danke“ gibt uns den Blick zurück für den Wert und für die Schönheit des Lebens – für jede kleine Kartoffel, für jeden Apfel – auch für die schrumpeligen. Es bringt uns auf andere Gedanken. Es lässt uns danach fragen, wie wir besser umgehen können mit unserem Essen und Trinken, was wir gegen den Hunger auf der Welt tun können. Damit können wir alle gleich heute anfangen, indem wir weniger Lebensmittel wegwerfen.

Dieses eine Wort verbindet uns wie von selbst mit Gott, dem wir all das verdanken, was wir sind und haben. Je öfter wir es sagen, denken, singen und beten, desto eher werden wir Gottes Hilfe auch in solchen Situationen entdecken, in denen wir uns lauter Sorgen machen.

Und damit wären wir wieder bei dem Gleichnis von dem reichen Menschen, der für seine reiche Ernte noch größere Scheunen baut.

Jesus spricht damit Menschen an, die aufgrund einer gewissen materiellen Basis der festen Meinung sind, sie hätten nun tatsächlich ausgesorgt. Ganz so wie das der reiche Mensch zu sich selbst sagt: „Liebe Seele, du hast großen Vorrat für viele Jahre; habe nun Ruhe, iss, trink und habe guten Mut!“

Doch die materielle Grundlage ist – so Jesus – eben nicht alles. Zum Aussorgen gehört auch die Seele, die Pflege der Seele. Und diese Pflege beginnt eben mit dem Danke-sagen.

So geht unser Erntedank über das Wirtschaftliche, das Materielle hinaus und verbindet uns wieder viel stärker mit Gott. Nicht große oder kleine Schätze machen uns sorglos, sondern der Dank gegenüber Gott macht uns reich.

Das Danke-sagen verleiht uns Kraft, unser Leben anzunehmen, weil Gott uns so reichlich gegeben hat und immer wieder geben wird.

*Pfarrer Dr. Markus Müller*